

Praxeologisieren – Situieren – Relationieren

Zum methodologischen Gewinn machttheoretischer Überlegungen für eine reflexive Übergangsforschung¹

Barbara Stauber

Einleitung: „theoretische Empirie“ revisited

Ohne Theorie können wir keine Daten „lesen“ – ohne Empirie (im weitesten Sinne) können wir keine Theorie weiterentwickeln. Dies ist der methodologische Grundgedanke für die folgenden Überlegungen – eigentlich ein Gemeinplatz, doch sowohl in seinen Voraussetzungen als auch in seinen Konsequenzen alles andere als trivial. Dies lässt sich an den Debatten um eine „theoretische Empirie“ erkennen – eine Begrifflichkeit, die bereits Georg Simmel geprägt hatte, und die Kalthoff, Hirschauer und Lindemann 2008 als Titel für einen Band diente, dessen unterschiedliche Beiträge den engen Nexus zwischen Theorie und Empirie diskutieren. Danach ist

[d]ie empirische Erforschung sozialer Wirklichkeit [...] selbst eine theoriegeleitete Aktivität. Das, was durch diese Praxis theoretisch erschlossen werden kann, ist dabei abhängig von den Theorietraditionen, in denen empirische Soziologen stehen; diese Theorietraditionen erzeugen jeweils eine andere Geladenheit der empirischen Forschung und Analyse. Von dieser Theoriearbeit ist auch der Stellenwert der empirischen Fakten selbst berührt: Das Ergebnis ihrer theoretischen Erschließung ist ihre Stärkung (Kalthoff 2008: 24).

Dieser enge Zusammenhang von Empirie und Theorie, den Kalthoff hier reklamiert (und da ist er im Feld der qualitativen Forschung bei weitem nicht alleine, vgl. etwa Strübing et al. 2018²), ist durchaus konstitutionstheoretisch zu lesen. So könnte die Formulierung im obenstehenden Zitat noch zugespitzt werden: Was überhaupt durch empirische Forschungspraxis erschlossen werden kann, ist jeweils abhängig von den Theorietraditionen, in denen diese forschersische Aktivität stattfindet. Und dies gilt bei-
leibe nicht nur für die qualitative Sozialforschung³.

1 Ich danke Ursula Offenberger für ihre kritischen Nachfragen und konstruktiven Hinweise.

2 Jörg Strübing, Stefan Hirschauer, Ruth Ayass, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer machten diesen Nexus aufgrund der iterativ-zyklischen Logik qualitativer Forschung sogar zu deren Qualitätsmerkmal – und betonen als Gütekriterium das der theoretischen Durchdringung (Strübing et al. 2018: 85).

3 Die Pluralform der Theorietraditionen bringt deren Unterschiedlichkeit ins Spiel – womit Unterschiede zwischen grundlagentheoretischen Positionen, und nicht etwa Unterschiede zwischen Theorien unter-

Somit ist die Frage, mit welcher (grundlagen-)theoretischen Brille Empirie gelesen wird, methodologisch bedeutsam: Je nach Theorietradition wird eine bestimmte Erkenntnisperspektive auf die Frage eingenommen, wie soziale Phänomene miteinander zusammenhängen, wie sie entstehen und sich verändern, wie sie wahrgenommen, erfasst und beforscht werden können. Unterschiedliche Theorietraditionen sind daher im strengen Sinne unterschiedliche Welt-Anschauungen. So unterscheiden sich rational-choice-Ansätze ganz grundlegend von solchen, die dezidiert auf die Vorstellung eines rational planenden und handelnden Subjekts verzichten; es unterscheiden sich nomothetische ganz grundsätzlich von rekonstruktiven Forschungstraditionen, etwa in der Frage, wie sie „Objektivität“ und „Subjektivität“ der Wissensgenerierung verhandeln und inwiefern sie ihre eigene Perspektivität in ihrer Analyse bewusst mitberücksichtigen. Diese Theorietraditionen unterscheiden sich auch in der Frage, wie sie mit dominanten sozialen Kategorien umgehen – ob sie diese etwa als Strukturkategorien nutzen, durch die Forschung immer wieder aufsuchen (und damit reifizieren), oder ob sie die Frage nach deren Zustandekommen und Stabilisierung in die Analyse hineinnehmen.

Somit geht es also nicht nur darum, den Dualismus zwischen Theorie und Empirie zu überwinden (wofür die Herausgeber*innen des Bandes „Theoretische Empirie“ die qualitative Forschung für besonders geeignet halten), sondern deutlich zu machen, dass es zentral auch auf den jeweiligen Denkstil ankommt (Fleck 1980), in welchem Forschung praktiziert wird. Dabei sind Denkstile „Kinder ihrer Zeit“ – sie sind, wie Stefan Hirschauer (2008: 168) deutlich macht, ihrerseits implizit empiriegeladen, insofern sie historische Kontexte bzw. zeitgenössische gesellschaftspolitische Gestimmtheiten der jeweils relevanten Diskursumgebungen aufnehmen.

Anhand des Feldes, in dem dieser Beitrag entstanden ist – die Forschung des DFG-Graduiertenkollegs *Doing Transitions*⁴ –, lässt sich dies sehr gut zeigen: ihr „Gegenstand“ – Übergänge im Lebenslauf – hat in den letzten Jahren enorm an Aufmerksamkeit gewonnen. Mehr und mehr gesellschaftliche, sozialpolitische, pädagogische Themen werden als Übergangsthemen gerahmt – bei weitem nicht mehr nur Übergänge in die Arbeit, sondern auch Übergänge in der Familie (wie Elternschaft, Großelternschaft, Trennung), Übergänge in Bezug auf Gender, Flucht und Migration, Jugendhilfe und Sozialleistungssystem, Strafvollzug bzw. Haftentlassung oder gesundheitliche Übergänge. Mit dieser Ausweitung scheint eine geradezu sozialtechnologische Erwartung einherzugehen, politische wie pädagogische Interventionen in diesen Feldern (besser) begründen und effektiver gestalten zu können. Je mehr sich Übergänge als Heuristik wie auch als Möglichkeit der Operationalisierung größer angelegter Fragen sozialer Unsicherheit anbieten, umso aufmerksamer muss sich eine reflexive Übergangsforschung der hiermit einhergehenden Tendenz zur Reifizierung ihrer zentralen Kategorie „Übergänge“ stellen – und umso wichtiger werden essentialisierungs-, reifizierungs- und identitätskritische Impulse, die derzeit in unterschiedlichen Forschungsfeldern verheißungsvolle Perspektiven bieten (vgl. Alkemeyer et al. 2015; Hark/Villa 2017; Jergus/Thompson 2017). Sie bringen in unterschiedlicher Fokussierung eine Kritik an kategorialen Zuschreibungen nach Geschlecht, Herkunft, Bildungs- und Sozialmilieus

schiedlicher Reichweite gemeint sind (zur Unterscheidung zwischen Sozialtheorien und Theorien begrenzter Reichweite vgl. Lindemann 2008: 109, zwischen Metatheorien und gegenstandsgegründeten Theorien Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 28 ff.).

4 Siehe www.doingtransitions.org (27.4.2023).